

Der menschliche Körper in der Geschichte

14. Stuttgarter Fortbildungsseminar von 4. bis 6. Mai 1995

Nunmehr zum vierzehnten Mal hatte das Institut für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung zu einem medizinhistorischen Fortbildungsseminar nach Stuttgart eingeladen, um sich dort in diesem Jahr dem Thema "Der menschliche Körper in der Geschichte" zu widmen. Hierzu wurden vom 4.-6. Mai 1995 ausgewählte Beiträge von den Seminarteilnehmern präsentiert, die das weite Spektrum der möglichen inhaltlichen und methodischen Ansätze widerspiegeln.

Einleitend erschloß Norbert Paul (Düsseldorf) mit dem Versuch einer schematischen Übersicht ein "Terrain historiographischer Zugänge zum Körper des Menschen". Es wurden körpergeschichtlich relevante Begriffspaare wie Konstruktion - Rekonstruktion, Idealtypus - Realität, sowie Objektivierung - Subjektivität erläutert, die zu einer Diskussion anregten, in deren Verlauf Schwierigkeiten der Wahrnehmung und Definition des Körpers als eines historischem Wandel unterworfenen Phänomens beleuchtet werden konnten.

Im Rahmen dieser ersten Sektion zur "Theorie" folgte der Beitrag von Christian Bonah (Straßburg), der den Zusammenhang zu der von Marc Bloch begründeten Annales-Schule herstellte. Für deren mentalitätsgeschichtlichen Ansatz ist der Körper nicht als biologische Einheit von Interesse, sondern erlangt seine Bedeutung als Gegenstand subjektiven Erlebens

89 und als Beobachtungsort gesellschaftlicher Veränderungen.

Die Sektion "Wahrnehmung" eröffnete Susanne Claudine Pils (Wien) mit ihren Ausführungen zu den Tagzetteln der Johanna Theresia Harrach als Fragmente einer Korrespondenz mit deren Ehemann Ferdinand Bonaventura Harrach aus dem 17. Jahrhundert. Dieses umfangreiche Quellenmaterial stellt einerseits ein authentisches Zeugnis individueller Perzeption des weiblichen Körpers aus der Sicht der Briefschreiberin dar und erlaubt andererseits allgemeine Aussagen über die damals herrschenden Auffassungen von Krankheit und Körper in einer bestimmten Gesellschaftsschicht.

Die Auswirkungen, die sich aus dem das folgende Jahrhundert prägenden Geist der Aufklärung für das Verhältnis der Menschen zu ihrem Körper ergaben, stellte Carmen Götz (Düsseldorf) anhand der Äußerungen des Düsseldorfer Philosophen und Schriftstellers Friedrich Heinrich Jacobi vor. Dieser litt chronisch an Hypochondrie, deren Symptomatik in ihrer Ausprägung vielfältige Wechselbeziehungen zu dem Zeitgeist aufweist.

Inwiefern für die Wahrnehmung körperlicher Veränderungen und die Beurteilung ihres pathologischen Charakters bei Patienten durch die Medizin Aspekte des Geschlechtsunterschiedes und des davon beeinflussten Machtverhältnisses determinierend sein können, wurde von Ralf Bröer (Heidelberg) in seinem Referat über den der Menopause und einer fiktiven Andropause zu Beginn des 20. Jahrhunderts zugemessenen Krankheitswert herausgearbeitet. Schließlich stellte Flurin Condrau (München) die Methode der sexualwissenschaftlichen Erhebung von Kinsey, der in den vierziger Jahren quantitative Daten über das Sexualverhalten amerikanischer Bürger zusammentrug, derjenigen von Hite aus den achtziger Jahren gegenüber, deren Ergebnisse auch qualitative Aussagen enthalten, und erläuterte die Relevanz dieser Untersuchungen als sozialgeschichtliche Quellen für die Körpergeschichte.

Unter dem Stichwort "Herrschaft" faßte die dritte Sektion Beiträge zusammen, die einen staatlichen oder obrigkeitlichen Zugriff auf den Körper behandelten.

Ein plausibles Beispiel hierfür lieferte Karin Stukenbrock (Kiel), die die Funktion der Androhung medizinischer Sektionen als strafverschärfende Maßnahme im 18. Jahrhundert

nachwies und damit den Körper als Machtinstrument definierte, dessen potentielle postmortale Utilisation durch die Anatomie zugleich eine Disziplinierung ermöglichte, um beispielsweise Vagabundismus einzuschränken.

Die Verstaatlichung der reproduktiven Funktion des weiblichen Körpers zur Umsetzung politisch-ideologischer Ziele im Dritten Reich thematisierte Astrid Ley (Erlangen) am Beispiel eugenischer Maßnahmen. Diese sollten einerseits dazu dienen, die eheliche Fruchtbarkeit zu steigern, und andererseits durch den Einsatz der Sterilisation bestimmte Personen von der Fortpflanzung auszuschliessen. Deren medizinische Indikation, die von Diagnosen wie Alkoholismus oder angeborenem Schwachsinn abgeleitet wurde, verdeutlicht die staatliche Einflußnahme auf den individuellen Körper in der Absicht, damit soziale Probleme zu lösen.

Ergänzend dazu teilte Winfried Süß (München) die Eingriffe nationalsozialistischer Gesundheitspolitik in Körper beziehungsweise Körperlichkeit in direkte und indirekte ein. Für erstere standen die Zwangssterilisationen, während letztere in der exzessiven Normierung und Musterung des menschlichen Körpers ihren Ausdruck fanden, deren Ergebnisse sich dann in der sozialen Positionierung der Individuen niederschlugen.

Gudrun Hopf (Wien) wies in ihrem Beitrag auf soziale Aspekte unterschiedlicher Arten von Behinderung im vergangenen und Anfang dieses Jahrhunderts hin. Sie hob deren Bedeutung nicht nur für das subjektive Erleben der Behinderung und die gesellschaftliche Reaktion auf den Behinderten hervor, sondern postuliert auch deren Einfluß auf die Genese und Entwicklung der Behinderung.

In einer weiteren Sektion beschäftigten sich vier Referate mit unterschiedlichen "Konzepten" des menschlichen Körpers.

Diese Sequenz wurde von Cornelius Borck (London) eröffnet, der die Anwendung der politische Konstellationen bezeichnenden Begriffe Isonomia und Monarchia auf die körperlichen Zustände Gesundheit und Krankheit bei dem naturphilosophischen Arzt Alkmaion von Kroton als Beispiel für Körpermetaphorik erläuterte.

Im Anschluß zeigte Ugo d'Orazio (Lübeck) anhand der Entwicklung der Hirnanatomie, die aus der Tradition der Physiognomie-Lehre Lavaters heraus über Galls Phrenologie schließlich zu den modernen Forschungsansätzen bei Magendie und Broca gelangte, auf welchen Vorstellungen von der Relation Körper - Organ die jeweilige Lehre beruhte. Während die frühen Vertreter noch die Wesensmerkmale bekannter Persönlichkeiten in dem Schädel als Ganzem repräsentiert fanden, waren später nur noch einzelne Teile des Gehirns, deren Funktion an anonymen Patienten untersucht werden konnte, Gegenstand der Forschung.

Einen thematischen und zeitlichen Wechsel markierte das Referat von Michael Hau (Mainz) über die Entstehung und Fixierung von Geschlechtsnormen und idealisierter Körperästhetik zwischen 1890 und 1914, die er anhand der entsprechenden Beiträge von Schulmedizin und Lebensreformbewegung verdeutlichte. In Analogie zur geistigen Bildung bürgerlicher Gesellschaftsklassen wurde für die Arbeiterschicht die Körperbildung propagiert.

Unterschiedliche Implikationen des Körpers für die Vorstellung von Homosexualität in der Medizin der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stellte Philipp Portwich (Kiel) dar. Die systematisierenden Versuche, die aus der frühen wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Phänomen Homosexualität resultierten, waren geleitet von seinem Verhältnis zu einem körperlich definierten, einheitlichen Geschlechtscharakter; als dessen partielle Verkehrung es gelten mußte.

In einem Rekurs auf die Sektion "Theorie" fragte Lieke van der Scheer (Nijmegen) in ihrem

abschließenden Referat nach dem menschlichen Körper in dem Werk von Donna Haraway. Diese Autorin ersetzt die konventionellen Vorstellungen von einem natürlichen Körper durch eine neue Konzeption, in der sich der menschliche Organismus vielfach und untrennbar mit technologischer Apparatur verbindet, und insofern als "Cyborg", einem Neologismus aus den Bestandteilen "Kybernetik" und "Organismus", auch eine neue Identität erhält.

Die Abschlußdiskussion, in die Christoph Gradmann (Heidelberg) einführte, thematisierte neben der Notwendigkeit methodologischer Vielfalt in der Körpergeschichte auch deren Gegenstand in seinem Spannungsfeld zwischen subjektiver Körperlichkeit, biologischem Körper und der Vielzahl politischer, philosophischer und sozialer Einflüsse. Außerdem wurde die sinnvolle gegenseitige Beeinflussung und Ergänzung von Medizin- und Körpergeschichte hervorgehoben.

Am Ende der dreitägigen Veranstaltung bestand bei allen Teilnehmern Konsens darüber, daß das Stuttgarter Seminar 1995 in jeder Hinsicht seinem Anspruch gerecht geworden ist, einerseits in effektiver Arbeitsatmosphäre der Fortbildung zu dienen, andererseits aber auch ein kommunikatives Forum für junge Medizinhistoriker und -historikerinnen zu eröffnen.

Zu diesem Gelingen hatte sowohl die Vorbereitungsgruppe, bestehend aus Christoph Gradmann (Heidelberg), Sylvelyn Hähner-Rombach (Stuttgart), Norbert Paul (Düsseldorf), Thomas Schlich (Stuttgart) und Ingrid von Stumm (München), durch ihre vorausgegangene Organisationsarbeit, eine stringente Programmplanung und strukturierte Diskussionsleitungen beigetragen, wie auch der gastliche Rahmen, den die Robert Bosch Stiftung bot.

Christian Bonah (Straßburg), Philipp Portwich (Kiel)

